



proben werden, nothwendig seien zu Erreichung des Zieles. 3. Ob die Annahme des Gesetzes dem Volke nicht solche Lasten auflegt, die durch eine anderweitige Institution vermieden werden können. 4. Was an der Behauptung Wahres ist, daß der Gesetzentwurf den Principien von 1867 nicht entspricht; was Wahres daran ist, daß derselbe die Selbstständigkeit Ungarns gefährde.

Was die erste Frage betrifft, so könne darüber kaum eine getheilte Ansicht herrschen. Da wir sämmtlich die pragmatische Sanction als die Basis unseres Staatslebens anerkennen, da wir auch die Gemeinsamkeit der Vertheidigung anerkennen, da die beiden Staaten gemeinsam diplomatisch vertreten sind, da alle Verhältnisse Ungarns in innigem Zusammenhange mit denen Oesterreichs stehen, so wird Niemand in Abrede stellen wollen, daß es in unserem Interesse liegt, daß die Monarchie vertheidigungsfähig sei und eine Großmachtsstellung einnehme.

Was die zweite Frage anbelangt, so werde in dem Gesetzentwurf die Wehrkraft auf 800,000 Mann festgesetzt, das sei allerdings eine große Last, nicht allein wenn man die Kosten berücksichtigt — dies sei der geringere Theil der Opfer — sondern wenn man erwägt, daß ein großer Theil der Bürger des Vaterlandes Jahre hindurch unter den Waffen stehen muß und seiner natürlichen Beschäftigung entzogen ist. Diejenigen, die die stehenden Armeen eingeführt, haben eine große Verantwortung auf sich geladen. Mit einer größeren Verantwortung sei es heutzutage in dem Zeitalter der Cultur verbunden, wenn man die Kraft des Volkes nur zum Kriegshandwerk ausbeutet; aber die Aemterung dieser Verhältnisse hänge nicht von uns ab, und da dies nicht von uns abhängt, so hängt es auch nicht von unserem Willen ab, wie groß der Stand unserer Armee sein soll und kann hierbei nur die Rücksicht den Ausschlag geben, gegen welche Angriffe sich das Land zu vertheidigen hat. Eines vor Allem sei das Land der Armee schuldig, und das ist, daß man ihr den Sieg wenigstens möglich machen muß.

Bei dem heutigen Stande der Kriegskunst, wo die persönliche Tapferkeit von allerhand technischen Künsten paralysirt werden kann, kann keine Armee siegreich dem Treffen hervorgehen, die mit einer geringeren Anzahl auf dem Schlachtfelde erscheint. Es wäre das ein höchst unglückliches Erparniß, wenn man die Armee herabsetzen wollte, es würde den Angriff provociren und uns unfähig zum Widerstande machen. (Beifall.)

Bezüglich der dritten Frage hat Redner folgendes zu bemerken: Das Gesetz hat die allgemeine Wehrpflicht als Princip angenommen; gerade dieses Princip sei es, welche bei Denjenigen, die die Verhältnisse nicht recht aufzufassen im Stande sind, Antipathie erwecken muß. Allein was die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht allerdings rechtfertigt, ist das allgemeine Rechtsprincip, daß die Vertheidigung des Landes Denjenigen zukommt, die den Schutz des Staates genießen. Das Princip, daß jedes Recht um so sicherer ist, je mehr Opfer es erfordert, rechtfertigt sich nirgends so sehr, als in diesem Falle. Es sei ein Erfahrungssatz, daß die Wehrpflicht und die politischen Rechte in innigem Zusammenhange standen und seien. Es sei daher eine sehr irrige Auffassung, zu glauben, daß die Wehrpflicht nur Lasten auferlege. Im Gegentheil sei dies das schönste Recht eines jeden Bürgers, denn es garantire ihm seine politischen Rechte. Die Vortheile der allgemeinen Wehrpflicht wiegen bei Weitem die Nachteile derselben auf. Die gesammte innere Politik basire auf Abschaffung aller Privilegien und diese Idee liege ebenfalls der allgemeinen Wehrpflicht zu Grunde.

Bei Beantwortung der vierten Frage wolle Redner zuerst auf die Bemerkung Tisza's entgegen; derselbe habe behauptet, es sei in dem Gesetzentwurf Vieles weggelassen worden, was im 1867er Gesetze enthalten ist; dafür aber in dem Gesetzentwurf etwas aufgenommen worden, worüber das 1867er Gesetz keinerlei Bestimmung enthält. Das sei Täuschung, denn es stehe nicht, daß in dem Gesetzentwurf der ungarischen Armee keine Erwähnung geschehe. Der Gesetzentwurf beruht sich auf mehrere Paragraphen der 1867er Gesetze und da in diesen von der ungarischen Armee die Rede ist, so sei es eine natürliche Folgerung, daß auch der Gesetzentwurf die ungarische Armee nicht ignoriert. Tisza habe ferner bemerkt, die 1867er Gesetze kennen keinen gemeinschaftlichen Kriegsminister; auch dies sei unrichtig. Wenn auch in den Gesetzen nicht ausdrücklich von einem gemeinsamen Kriegsminister die Rede ist, so werden doch darin die gemeinsamen Angelegenheiten präcisirt und wird darin bestimmt, daß für dieselben Ministerien zu errichten seien. Da nun die Vertheidigung eine gemeinsame Angelegenheit bildet, so sei es nur natürlich, daß auch die Ernennung eines gemeinsamen Kriegsministers den Bestimmungen dieses Gesetzes entspricht.

Wabarás habe eigentlich weniger den Gesetzentwurf, als die gesammte Legislative angegriffen. Er behaupte, daß durch den Gesetzentwurf die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Landes vernichtet werde. Das sei ein schwerer Vorwurf, um Glück jedoch in keiner Weise gerechtfertigt. Es gebe im Hause Niemanden, der die Unabhängigkeit des Landes nicht für den höchsten Schatz hielte, oder der bereit wäre, dieselbe materiellen Vortheilen zu Liebe hinzupferen. Die Unabhängigkeit sei für das Land, was die Freiheit für Individuen. Ein Einzelner, der seine Freiheit materiellen Vortheilen zu Liebe aufopfert, wird bald Ursache haben, dies zu bereuen; hat aber Jemand, der, um sein Ziel zu erreichen, sich mit einem Andern verbündet, mit ihm zu gleichem Zwecke Hand in Hand geht, deshalb seine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit aufgegeben? Und eine Nation, welche zu Vertheidigung eben dieser Unabhängigkeit mit einer Nation ein Bündniß eingeht, wobei die Parität vollständig gewahrt bleibt, hat keineswegs ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit aufgegeben.

Man dürfe nicht Isolirtheit mit Unabhängigkeit verwechseln; die Erungenenheiten von 1867 seien das Resultat der 300jährigen Kämpfe Ungarns; auch er kenne die Geschichte und die Kämpfe der Nation und wisse, daß die Besten des Landes nicht die Kostrennung, sondern die Unabhängigkeit innerhalb des Verbandes der Monarchie wollen. (Lange anhaltender Beifall.) (Schluß folgt.)

Vom Schützenfeste.

Wien, 30. Juli. Am gestrigen Festtage war der Festplatz abermals sehr zahlreich besucht. In der Schießhalle hatten die Tiroler wieder besonders Glück, sie schossen die Mehrzahl der silbernen Becher aus. Unter den Gewinnern befanden sich Julius Doerig aus Appenzell, J. Rohner aus Appenzell, Boos aus Baidweil, Gebich aus Hamburg.

Vormittags hatte ein Kellnerstrolch stattgefunden, der aber sofort beigelegt war, trotzdem er größere Dimensionen angenommen hatte. Seit gestern haben auch die Festwirths, gegen die viele berechtigte Klagen aufstauten, sich zusammengenommen und das Essen wurde einstimmig für gut erklärt.

Das gestrige Banket verlief in heiterer und freundiger Stimmung. Die Toaste wurden sämmtlich mit Jubel aufgenommen. Reichsrathsabgeordneter Kuranda wurde bei seinem Erscheinen auf der Tribüne mit rauschendem Beifall begrüßt und sprach den offiziellen Loos auf das Vaterland unter begeisterten Zustimmung. Nach ihm sprach Hedinger aus Schyng, ein Sprecher mit einem in der ganzen Halle vernehmbaren Organ, einen Loos auf Wien, — allgemeine Zustimmung und große Heiterkeit rief ein schlichter Tiroler, Gastwirth Georg Hechenbleitner aus Kirchbichl, bei Rusten hervor, der eine kernige und gemüthliche Ansprache hielt und einen Loos auf die freisinnige Regierung ausdrachte.

Comitätsmitglied Dumba: Reichsrathsabgeordneter Kuranda aus Wien hat das Wort. (Beifall.)

Reichsrathsabgeordneter Kuranda (besetzt die Tribüne unter lebhaften Beifallsbezeugungen): Verehrte Herren! Die Ehre, den ersten Trinkspruch heute auszubringen, wurde mir, einem Manne aus Wien, einem Oesterreicher zu Theil. Ich werde getreu dem schönen und edlen Geiste dieses Schützenfestes, der immer den ersten Trinkspruch dem Vaterlande widmet, auch meinen Loos dem Vaterlande, dem deutschen Vaterlande widmen. Zwar, unsere Stadt ist festlich geschmückt, und die Fahnen und Kränze, die unsere Häuser zieren, sind ein fortdauernder Loos, ein ununterbrochenes Lebehoch auf die deutsche Nation.

Alein, diese Festzeichen können Ihnen doch bloß äußerlich Kunde geben von dem, was uns bewegt; sie können hier nur die eine Seite unserer Empfindungen darstellen, die Seite der Freude. Neben dieser gibt es aber noch eine andere, und das ist die der Behnuth. Erlauben Sie mir, Ihnen ein ernstes Gesändniß zu machen. Die Freude ist es nicht allein, die uns bewegt; wenn wir nach den Ereignissen des Tages, nachdem wir den Handtschlag gewechselt haben mit so vielen deutschen Männern, nach Hause gehen in unsere stille Stube und des Abends nachdenken über die Vorgänge des Tages, da beschleicht uns ein tiefes Gefühl der Behnuth, und je wärmer unser Handtschlag war, und je treuerziger unsere Begrüßung, um so schmerzlicher fühlen wir es, daß wir von diesen Männern politisch geschieden sind, ohne zu wissen, wann wir wieder zu ihnen zurückkehren werden. (Lebhafter Beifall.)

Es ist eine furchtbare That und eine unerhörte Thatfache, welche im Jahre 1866 in Bezug auf Deutschland und Oesterreich stattgefunden hat. Seitdem das alte deutsche Reich besteht — oder richtiger, bestand — hat Deutschland wohl manchen Verlust an werthem Gebiete und den theuren Stammengenoßen erlitten; im Laufe der Jahrhunderte hat durch die Tyrannen sowie durch den Egoismus deutscher Fürsten manches Gebiet sich von Deutschland losgerissen, manches ist überhaupt verloren gegangen. Ich erinnere bloß an unsere theure Schweiz, ich erinnere an die Niederlande, ich erinnere an das Elsaß, ich erinnere an Lothringen und noch an manchen anderen werthen Besitz.

Nun, all diese Verluste sind kleinlich im Vergleiche zu dem unendlichen Verluste, welchen der Schnitt zwischen Deutschland und Oesterreich herorgebracht hat (fürmischer Beifall), und unendlich verschieden sind ja auch die Thatfachen.

Die Schweiz, bedrückt von den Bözeten der Kaiser, hat aus eigener Initiative ihr Selbstbestimmungsrecht geübt, und hat sich vom deutschen Reiche getrennt. Holland, die Niederlande, wie von einem unendlichen religiösen Drucke, von einer unendlichen Intoleranz, von einer wahnwitzigen Inquisition heimgejucht, haben sich zur Wahrung ihrer Freiheit und aus eigener Selbstbestimmung vom deutschen Reiche getrennt.

Lothringen, das Elsaß haben wir verloren, weil wir nicht mächtig und stark genug waren, es zu halten; allein die Thatfache, daß man ein Drittel des Reiches von demselben abschneidet, unter fortwährendem heißen Proteste desselben, abtrennt die deutsche Oesterreich, während es sich anklammert mit allen Traditionen der Geschichte, mit allen Ansprüchen seines Rechtes, mit allen Ansprüchen seines Gefühles an dieses Deutschland: ein solcher Vorgang, ein solches Ereigniß ist unerhört in der deutschen Geschichte. (Lebhafter andauernder Beifall.)

Meine Herrrn, es sind die Worte Besonnenheit und Friedfertigkeit als Lösung für unser Fest gegeben, es ist für jeden Redner, der es ehrlich meint mit der deutschen Zusammengehörigkeit, Gebot und Pflicht, sich zu mäßigen. So schwer es für einen Oesterreicher ist, wenn er auf diesen Gegenstand kommt, sich einen Zaum anzulegen, so schwer es ist, die innere Erregung niederzukämpfen, so ist es doch die Pflicht der Mitglieder des Schützenvereins und namentlich der Wirths, der Oesterreicher und Wiener, Gefühle zu schonen, die leicht durch ein erregtes Wort verletzt werden können. (Beifall.)

Deswegen übergehe ich Vieles, was mir auf der Junge schwebt und mit im Herzen sitzt; aber auf Eines will ich aufmerksam machen: wohn hat man uns geküßt, und was sind zunächst die Folgen unseres Ausschlusses aus Deutschland?

Früher und zu allen Zeiten haben in diesen Gegenden nichtdeutsche Nationalitäten das Bundesgebiet bewohnt, und ich muß der Wahrheit die Ehre geben und bekennen, daß diese Nationalitäten zu allen Zeiten trotzdem, daß sie auf deutschem Bundesgebiete wohnten, ihren Widerwillen, ihren Wunsch nach Selbstständigkeit kundgegeben haben.

Alein Sie werden bemerkt haben, welch ein furchtbarer Unterschied in diesen Ansprüchen zu Tage getreten ist, seitdem Oesterreich hinausgedrängt wurde aus dem deutschen Staatsverbande.

Früher hatten alle diese Nationalitäten, die auf deutschem Boden wohnten — und nur von diesen spreche ich — das Bewußtsein, daß sie die Minorität im großen Deutschland sind; das Bewußtsein, daß hinter uns Oesterreich eine große, mächtige und selbstbewußte Nation steht, hat sie Abtönung gelehrt, und da die deutsche Civilisation ihnen große Gaben gebracht hat, Gaben, die nicht mit Landaut bezahlt werden sollten, so haben sie sich gefügt und ihre Ansprüche sind bescheiden geblieben. Heute aber, wo wir Oesterreicher staatsrechtlich von der deutschen Nation losgeschieden sind, heute erheben sich diese Ansprüche mit furchtbarer Gewalt, und wir Deutsche in Oesterreich müssen mit diesen Nationalitäten kämpfen Mann gegen Mann um unsere Sprache und die Erziehung unserer Kinder, um die Sicherung der Zukunft unserer Landeskne, und Gott gebe, daß dies bloß ein politischer Kampf bleibe und daß er nicht zu einem physischen ausartete. (Beifall.)

Sind solche Zustände einer Nation wie der deutschen würdig? ist es würdig, ist es pflichtgemäß gehandelt, ist es möglich, diese Zustände fortan zu belassen? Nein, das ist nicht möglich. Wenn wir nicht Alle insgesammt, wir Deutsche oder wir Oesterreicher — da man nun einmal diesen Gegenstand künstlich geschaffen hat — auch jenseits unserer schwarzen Grenzen zusammen festhalten wie ein Mann, damit die Brücke wieder geschlagen werde, welche die deutschösterreichischen Bundeslande wieder mit Deutschland vereinigt, dann, meine Herren, könnten Sie das traurige und tragische Beispiel erleben, daß dieses deutsche Oesterreich dem Schicksale der russischen Disceprovinzen oder gar des Elsaß oder Lothringens verfällt.

Ein solches Unglück zu verhüten, ist unsere Pflicht, zunächst ist dies aber Pflicht für uns Oesterreicher, und ich kann Ihnen im Namen von Millionen gleichgesinnter Männer die Versicherung geben, daß wir fest entschlossen sind, unser gutes Recht zu wahren und nur auf die Zeit zu warten, wo es wieder möglich sein wird, uns mit dem übrigen Deutschland zu vereinigen. (Großer, andauernder Beifall.)

Ein Programm werden Sie von dieser Tribüne nicht erwarten; es gibt vielfache Programme, aber jedes hängt von Zeit und Umständen, und von der glücklichen Benützung des Momentes ab; wenn der richtige Moment kommen wird, wird auch die That nicht fehlen; das kann ich Ihnen unterseits sagen. Aber Sie, verehrte deutsche Männer, haben die Pflicht, uns zu unterstützen, und ich sehe eine gute Vorbedeutung zur Erfüllung dieser Pflicht in der zahlreichen Theilnahme, welche Deutschland an dem Schützenfeste in Wien genommen.

Meine Herren! Sie müssen unsere Missionäre sein. Wir haben den Anspruch, daß Sie, wenn Sie unsere Stadt und unser Land verlassen und hinausziehen in ihre Heimat, für uns Propaganda machen und erzählen was Sie hier gesehen haben, und die Wahrheit unserer Empfindungen und die Trostlosigkeit unserer Zustände richtig schildern. Sie dürfen das mit gutem Gewissen thun, denn unser Oesterreich ist nicht das alte Oesterreich, und es sind nicht die alten Oesterreicher, für die Sie in Deutschland sprechen werden. Nein, es ist wirklich ein freies Oesterreich,

das Einlaß begehrt, es ist keine bloße Phrase, es ist der Drang der Umstände, daß Oesterreich nur als ein liberaler Staat bestehen kann. (Beifall.) Man fürchtet allerdings, die Reaktion könnte eintreten. Meine Herren, wenn Sie die Zustände im Detail beobachten, so müssen Sie sagen eine Reaktion in Oesterreich ist die Aufrichtung, der Zerfall Oesterreich in tausend Atome: (Anhaltender Beifall.)

Die Freiheit und der Liberalismus in Oesterreich müssen fortan das Regierungsprogramm sein. Es kann kein Staatsmann, ob er der gegenwärtigen oder einer zukünftigen Regierung angehört, sich mehr davon lösen.

Denn, meine Herren, was hat Oesterreich bisher zu vertreten beansprucht, und was war die Grundlage der Reaktion so vieler Jahre? Oesterreich glaubte zum Haupte und Schütze der Legitimität berufen zu sein. Nun, die Legitimität ist zum Kinderpott geworden, die Legitimität, welche man in Deutschland und Europa geschaffen, ist eben nicht nur von unten nach oben, sondern selbst von oben nach unten zerfallen worden. (Beifall.) Fürsten und Könige, die früher ihren Stolz darin haben, als Felden und Ritter der Legitimität zu fungiren, haben die Dächer dieser Legitimität eingeschlagen; sie haben andere Fürsten und Könige, die eben legitim waren, wie sie, von ihrem Thron verjagt. (Lebhafter Beifall.)

Nun, meine Herren, die Legitimität ist also geschwunden und Oesterreich kann unmöglich mehr Don Quixote derselben sein. Nichts hält es mehr ab, die Wege der Freiheit zu betreten.

Wenn aber Oesterreich keinen Gedanken mehr hat, den es freijed vertreten soll, was soll es dann vertreten, um berechtigt zu sein in der Mitte der Nationen als Großmacht da zu stehen? Was hat es zu vertreten? Die Freiheit. Es muß, so wie man ihm zumuthet, die Kultur im Osten zu verbreiten, ein Hort, ein Schutz für die Freiheit, für die vernünftige Freiheit sein, um sie in Deutschland und im Osten aufrecht zu erhalten (Bravo!), und meine Herren, Sie werden nicht leugnen, daß Deutschland noch ein gutes Maß von Freiheit mehr brauchen kann. (Zustimmung und Beifall.) In diesem Geiste und in dieser Hoffnung ergreife ich den Pokal und trinke auf die Zukunft — auf die Gegenwart schon — und auf das Heil des gesammten, großen deutschen Vaterlandes. Es lebe hoch! (Andauernder, lebhafter Beifall und Hochrufe.)

Von unseren Landeskneuten haben sich, so weit uns bekannt wurde, Becher erschossen die Herren Reich und Jesewitz aus Hermannstadt, Karl Fabritius und J. Moiss aus Kronstadt und Georg Rantioier aus Klausenburg. Jeden Mittag um 12 Uhr werden die Schützen, welche sich Becher erschossen haben, vom Hauptportale der Schießstätte geführt, um dort die Becher feierlich zu empfangen.

Der König des Wiener Schützenfestes ist der Bauer Michael Fessler aus Brezgen in Borsarben. Derselbe schoß in drei Schüssen 60 Punkte auf der Feldbüchsenweiche; dies ist das Höchste, was zu treffen ist, somit erhält dieser das erste Preis. Derselbe ist gewillt, das Kaliber zu nehmen und wurden ihm bereits 1800 fl. für selbes geboten. Auf der Weichmannscheibe Nr. 1 schoß Paul Mauer aus Oberndorf in Wirttemberg in 3 Stunden 160 Schüsse mit 80 Treffern.

Zum Mordprozeß.

(Fortsetzung.)

Gegen Paul Trifkowitz, den Sekretär Alexanders, liegen die Anklagen zweier seiner Theilnehmer, Paul Radovanovits und Andrija vor. Der Erstere sagt aus, daß ihm Trifkowitz schon im J. 1867 aus Pest geschrieben habe, er, Paul Radovanovits müsse erstens und durch eigenen Augenchein sich überzeugen, wie die Stimmung im Volke dem Fürsten Michael gegenüber sei und solle Trifkowitz davon in Kenntniß setzen. Paul Radovanovits that dies, und zwar schrieb er, die allgemeine Stimmung sei sehr gegen Michael und seine Regierung. Paul gibt ferner an, daß nachdem er im Einverständnisse mit Alexander Karagorogovits bereits angefangen hatte, an dem Mord- und Umsturzplane zu arbeiten, so habe er dies Beginnen dem Trifkowitz mitgetheilt, worauf dieser ihn zu einer geheimen Besprechung nach Segedin gerufen habe, und zwar in der Absicht, mit ihm weiter über den Gegenstand zu verhandeln und Verabredungen zu treffen. Das Resultat dieses Gespräches war, daß Trifkowitz vom Paul einen Verfassungsentwurf erhielt, den Peter Karagorogovits bis zum Tode und dem Ausbrechen der Revolution zu unterschreiben hätte.

Andrija gesteht zu, daß ihm Trifkowitz in Pest im vorigen Frühjahr sagte, daß er in Gemeinschaft mit Karagorogovits daran arbeite, den Fürsten Michael zu ermorden und durch eine Umwälzung der bestehenden Ordnung der Dinge Peter Karagorogovits auf den serbischen Thron zu bringen. Bei dieser Gelegenheit bemerkte Trifkowitz, Paul solle von ihm für die Durchführung des Unternehmens so viel Geld (Karagorogovits'ches) erhalten, wie eben dazu gebraucht werde. Andrija gibt an, daß er auf Befehl Alexanders und Trifkowitz' dem Paul für dieses Unternehmen Geld gab, daß ihm Trifkowitz später noch 27,500 fl. geschickt habe, die er in Dutaten umwechselte und die in den Blumentöpfen bei ihm gefunden wurden. Dieses Geld war für Paul bestimmt, sobald dieser seine Aufgabe gelöst habe. Diese Aussagen stimmen überein mit den Umständen: daß erstens ein schriftlicher Brief bei Paul Radovanovits von Trifkowitz wirklich gefunden wurde, mit dem dieser jenen zu einer Unterredung nach Segedin einlud; daß das erwähnte Geld sich vorfand, daß gerade jetzt, während der Unterredung ein Brief von Paul Radovanovits an Trifkowitz aufgefunden wurde, in dem offen die Theilnahme Trifkowitz am Verbrechen sich zu erkennen gab. Das Alles beweist, daß Trifkowitz ein Theilnehmer am Verbrechen ist.

Die Philipp Stanfokovits' ist erwiesen durch die Aussagen Paul Radovanovits, A. Stanfokovits, S. Rogits und Bogosav Petrovits. Alle diese sagen, daß Stanfokovits mit ihnen sich verabredet hatte, den Fürsten Michael zu ermorden, eine Revolution hervorzurufen und den Peter Karagorogovits auf den Thron zu heben. Radovanovits Paul sagt ferner, Philipp habe Leute gewonnen, seine Rolle sei gewesen gleich nach der Ermordung des Fürsten Belgrad zu injurgiren, und daß auf Stanfokovits' Sprache noch Geld durch den Andrija dem B. Rad. geschickt wurde. Dem Bogosav befahl Philipp Stanfokovits, sich sobald als möglich nach Belgrad zu begeben, um dort die Revolution zu unterstützen. Dieses alles wird bestätigt durch die Aussagen des Theilnehmers Stephan Vutichits Perits, dem Philipp selber am Palmsonntage sagte, daß man den Fürsten Michael ermorden wolle, und zwar würde Paul Radovanovits diesen Mord vollziehen. Daß der eigene Schwiegersohn Philipps, Blagoje beschäftigt sein Schwiegersvater habe oft zusammenkünfte mit Paul Radovanovits, Rogits und Bogosav gehabt; ferner daß ihm Philipp um Ostern sagte, er müsse nach Belgrad gehen, weil er bei der Ausführung des Mordes und des Umsturzes die Befehle des fürstlichen Palais auf sich genommen habe.

Bei dem Komplotte waren Alexander und Philipp die Hauptausführer und also auch die Hauptverbrecher; namentlich aber trifft Alexander die Hauptschuld, da er zuerst den höllischen Gedanken vom Verrath an seinem Lande erfaßte und die Ursache des ganzen Unglücks ist. Die Schuld aller Verbrecher ist in moralischer Beziehung übrigens dieselbe, besonders aber hat Svetozar, als Beamter, ein Verbrechen der größten Criminalität begangen, denn ohne ihn hätte der Mord nicht vollzogen werden können. Die Strafe, welche die Helfer trifft, muß demnach auch dieselbe sein, der Urheber des Verbrechens verfällt.

Der Staatsanwalt berührt nun die erschwerenden Momente, so wie auch zwei Milderungsgründe und schließt mit folgenden Worten: Ich verlange daher, daß Gericht möge in Betracht nehmen, daß auch diese fünf

Verbrecher (Alexander Perits) so wie der Herrscher begangen, denn, an einem hoch der eine ungleichliche §. 87 und mit Rücknalgesetzbuches, Simnavoris zum Tode, Waischrift §. 243 u. 20 Jahren Kerker, Zwangsarbeit verurtheilt das Gericht auf Grnen Waffen, wie DAndrija gefunden und spektive dem Waffens. Man ruit der übrigen Angeklagten.

Hermann rium hat die f. siebe Direction des f. siebe lasses vom 27. Juli. lasser Entschliesung vo daß die GSt-Demokc nstlichen Balancer in baarem Gelde am Verlosung bringen u beiden Fällen des tter, von dem aus de die vorchristmägigen am 5. Februar 1868 abzuführen und 300. des mit 12,654 fl. und den nach Abzug Finanzministerium zu Verlosung wird selbst girenden politischen V Gesellschast dem k. u gelegt werden.

Das h. f. gung zur alljährlichen am 8. August und Jahren verließen.

Birtbalm, hat die hochwohlge. us in so geeigneter Pfarrer zu Birtbalm, Birtbalm Abschied ge Mitglieder des Presb. verordneten Mitglieder welches Hochwohlge. Gemeinder, zur Stütze Hülfsbediensteten bewo und Menschenfreundlic war, unter inniger Hochwohlge. Abthe holt erklärte, ihr beste hier zurückzulaßen müße die diesen Turner e stierten selbstsam mit den denen sie eine Stütze stimmenden Aste eines dießigen Liedertafel an „Du gehst von uns f. Za, sie ist vo wahrsten, im höchsten begleiteten Hochwohlge. der ihr eigenen herrlic Mäße der Alm Liebe, wovon sie in A Arme hies erfüllt wa ihren Lebensabend m begleiten.

Wien, 2. A Allerhöchstem Handich gen gefunden, den G uns, geheimen Nath und dem Küstenlande den Landeschef im Ho höchsten Dienstposten benannten Länder unt dem Staate durch ein bung geleiteten vorzüc ten im Herzogthume lach sein zum Sta Gnd; den hiesigen hach v. Khein f. Kurlowina; den im ge Reich. v. Pillerers d Schlesien und den St Guido Freiherrn K ü b jochthume Ranten zu Statthalteri bis auf Ritter Weber v. G

— Sr. k. k. A schreiben vom 30. Ju Statthalter und comm H. M. Franz Freiherr Ansuchen seines bishen major Johann Ritter mantanten in dem K

— Sr. k. k. A schreiben vom 30. Ju Leitung der Statthal schalllieutenant Karl

König, 1. Aug Victoria sehr wahrneh verkehr mit London sic Napoleon's gestiegen u Tafel.



